Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien einer Bauernfamilie in der Schweiz

Autor(en): **Gilomen, Bettina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie = Économie et sociologie rurales [1980-2007]**

Band (Jahr): **- (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-966263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien einer Bauernfamilie in der Schweiz

Bettina Gilomen, Zürich

In der agrarwissenschaftlichen Literatur wird oft versucht, Risiken mit Zahlen zu belegen und zu objektivieren. Diese Fallstudie zeigt, dass Risiken immer auch subjektiven Bewertungen unterworfen sind. Diese subjektive Risikowahrnehmung bestimmt, wie die untersuchte Familie auf Risiken reagiert.

In den letzten Jahren haben sich die Risikominimierungsstrategien der untersuchten Familie verändert. Der gesellschaftliche Wandel bewirkt eine Veränderung der Frauenrolle und eine Auslagerung der Pflege von Alten und Kranken an private und staatliche Versicherungen.

Seit den häufigen Gesetzesänderungen und Preissenkungen im Zuge der jüngsten Agrargesetzrevision schätzt die Familie das politische Risiko grösser ein als das wirtschaftliche. Sie zieht die Produktion für den liberalisierten Markt der Produktion von staatlich geförderten Kulturen vor.

Der Ruf der Agrarpolitik nach ökologischen Dienstleistungen stellt zudem eine Herausforderung für die familiäre Identität als Nahrungsmittelproduzentin dar. Um eine gewisse Autonomie als Nahrungsmittelproduzentin zu wahren, nimmt die Familie der Fallstudie mit dem Kartoffelbau auf schweren Böden ein höheres witterungsbedingtes Risiko in Kauf, das in guten Jahren einen höheren Gewinn, in schlechten Jahren jedoch Einkommenseinbussen verspricht.

Die vergrösserte Risikobereitschaft deutet darauf hin, dass die Agrargesetzrevision die Familie zu einer Vorwärtsstrategie veranlasst. Diese Strategie ist hier gleichzeitig auch ein Weg, Eigeninteressen und die familiäre Werthaltung zu wahren.

Keywords: Risikowahrnehmung, Risikominimierung, Landwirtschaft, Fallstudie, Sozialer Wandel

Risiken gibt es, seit es Menschen gibt. Neu ist jedoch die Art der Risiken. Während sich der Mensch früher vor allem gegen die Natur absichern musste, versucht man sich heute mehr und mehr vor den unerwünschten - und grösstenteils unbekannten - Folgen der eigenen Erfindungen zu schützen. Im Gegensatz zu früher wäre der Mensch heute in der Lage, die ganze Menschheit zu zerstören. Diese Zunahme der technischen Möglichkeiten hat ihre Folgen (vgl. KOHLER 2000: S. 8):

> *"Je mehr wir können...*
>
> *...desto mehr müssen wir entscheiden; Entscheidungen sind aber immer Wetten, keine Prognosen mit Erfolgsgewähr.*
>
> *...desto mehr wollen wir haben. Zum Beispiel Sicherheit. Und desto genauer registrieren wir die vorhandenen Unsicherheiten.*
>
> *... desto komplexer werden die Handlungsalternativen und desto unübersichtlicher und entsprechend beunruhigend sind die Wirkungsketten.*
>
> *...desto weniger kann "ich". Und umso grösser muss mein Vertrauen in ein Ganzes sein, dessen ungemütliches Merkmal die ständige Veränderung ist."*

All dies bedeutet nicht, dass das Leben in der gegenwärtigen Welt gefährlicher ist als früher, es erklärt aber, warum "Risiko" ein zeitdiagnostisches Titelwort ist (KOHLER 2000: S. 8).

Beschäftigt man sich näher mit dem Thema, beginnen die Schwierigkeiten bereits bei der Definition des Begriffs. Es scheint zwar klar, dass der Begriff "Risiko" ein potentielles Ereignis mit unerwünschten Wirkungen bezeichnet (KOHLER 2000: S. 6). Meist kann aber im alltäglichen Leben weder die Eintreffenswahrscheinlichkeit noch das Schadensausmass genau bestimmt werden. Risiken sind daher zu einem grossen Teil subjektiven Bewertungen unterworfen. Um diese subjektive Risikobewertung geht es im vorliegenden Artikel.

Der Artikel befasst sich mit der subjektiven Risikobewertung einer Bauernfamilie in der Schweiz und deren Strategien, diese subjektiv wahrgenommenen Risiken zu minimieren.

Er geht auch der Frage nach, inwiefern sich die Risikowahrnehmung und die Risikominimierungsstrategien der untersuchten Bauernfamilie in den letzten Jahren verändert haben. Wird auch in der Landwirtschaft immer mehr Wert auf die Minimierung menschlich verursachter Risiken gelegt, oder ist das Risiko "Natur" nach wie vor das zentrale Risiko in

der Landwirtschaft? Ist bei der Bauernfamilie ein vergrössertes Sicherheitsbedürfnis zu spüren? Leidet sie unter immer komplexeren Handlungsalternativen? Hat sie Vertrauen ins politische, wirtschaftliche und soziale Umfeld, in dem sie sich bewegt? Welchen Einfluss hat die jüngste Revision des Landwirtschaftsgesetzes auf die familiären Strategien?

Der Artikel beruht auf Ergebnissen einer Diplomarbeit am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich. Diese Diplomarbeit ist eine Einzelfallstudie, die im Rahmen einer grösseren Untersuchung zu Entscheidungsmustern und Handlungsorientierungen von Bauernfamilien (ROSSIER 1999) an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik in Tänikon (FAT) entstanden ist. Sie befasst sich mit der vierten und bisher letzten im FAT-Projekt intensiv untersuchten Familie: mit Familie Eggimann.[1]

Mit der Methode der Fallrekonstruktion (Strauss 1991, Oevermann 1993, Hildenbrand 1999) werden Entscheidungen nachvollzogen und potentielle Handlungsmöglichkeiten aufgedeckt. Die von der untersuchten Familie bei einer Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten getroffenen Entscheidungen lassen eine zentrale Familienstruktur erkennen, die im Verlauf eines längeren Forschungsprozesses anhand einer Fallstrukturhypothese beschrieben wird.

Die Datenbasis für die Fallstrukturhypothese bildet ein Familiengespräch, bei dem fünf Familienmitglieder und drei Gesprächsteilnehmerinnen von der FAT anwesend sind. Im Gespräch geht es um die Hof- und Familiengeschichte, seit die Familie auf dem Hof lebt.

Man geht davon aus, dass die Risikowahrnehmung der Familie von dieser Fallstruktur geprägt ist. Die Risikowahrnehmung der Familie wird also nicht direkt durch ein Gespräch über die Risikowahrnehmung, sondern indirekt durch die Erzählung der Familienmitglieder eruiert.

Ein erster Teil des Artikels stellt die Fallstrukturhypothese zu Familie Eggimann vor. Ein zweiter Teil beschäftigt sich mit der Frage, welche Risiken die Familie wahrnimmt und wie sie auf diese Risiken reagiert. Im Vordergrund des dritten Teils steht die Frage nach Veränderungen der Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien im Verlauf der letzten Jahre. Im vierten Teil werden Schlussfolgerungen in Bezug auf die Risikominimierungsstrategien der untersuchten Bauernfamilie gezogen.

[1] Alle Namen wurden von der Autorin geändert.

1. Familie Eggimann und ihr Betrieb

Familie Eggimann bewirtschaftet einen Hof im schweizerischen Mittelland in der dritten Generation. Der Betriebsleiter ist 56, die Betriebsleiterehefrau 57, die älteste Tochter 32, die beiden Söhne 30 und 28 und die jüngste Tochter 24 Jahre alt. Die Hofnachfolge ist noch nicht geregelt.

Der Betriebsleiter ist ausgebildeter Landwirt, seine Frau diplomierte Bäuerin, die älteste Tochter Tierärztin, die beiden Söhne Meisterlandwirte und die jüngste Tochter Lehrerin. Die älteste Tochter ist verheiratet, hat ein Kind und lebt nicht mehr auf dem Hof. Beide Söhne sind ohne Partnerinnen. Die jüngste Tochter wohnt vorläufig noch zu Hause (Tabelle 1).

Tabelle 1: Familienmitglieder von Familie Eggimann

Familienmitglieder		**Alter**	**Ausbildung**
Betriebsleiter	Arnold 2	56	Landwirt
Betriebsleiterehefrau	Katharina	57	Diplomierte Bäuerin
Älteste Tochter	Regula	32	Tierärztin
Älterer Sohn	Arnold 3	30	Meisterlandwirt
Jüngerer Sohn	Urs	28	Meisterlandwirt
Jüngste Tochter	Rita	24	Lehrerin

Quelle: Eigene Darstellung

Der Hof der Familie ist 33 ha gross. 44 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Eigenland, die restlichen 56 % Pachtland. Der Anteil der offenen Ackerfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche beträgt 65 %. Neben den traditionellen Betriebszweigen Ackerbau und Milchwirtschaft betreibt die Familie Saatzucht, Schweine- und Kälbermast, unterhält ein Blumenfeld, verrichtet Pflegearbeiten für Dritte auf rund 7 ha und baut Obst und Gemüse zum Eigengebrauch an. Die Söhne sind zu je 30 % in einem Nebenerwerb tätig.

1.1 Fallstrukturhypothese

Familie Eggimann zeichnet sich durch ihre patriarchale Struktur aus. Die Ausbildung und die Heirat sind die Bedingungen zur Nachfolge. Die Familienmitglieder wählen dabei meist die bestmögliche Ausbildung. Geheiratet wird innerhalb des bäuerlichen Milieus.

Die bisher eingeheirateten Frauen sind stark, tüchtig, selbständig und kontaktfreudig. Die Männer sind tüchtig, aber weniger selbständig und kontaktfreudig. Alle Familienmitglieder weisen eine starke emotionale Bindung an die Landwirtschaft auf.

Familie Eggimann versteht sich als Nahrungsmittelproduzentin und legt viel Wert auf die betriebliche Autonomie sowie auf die Integration ins Dorf. Die betriebliche Ausrichtung entspricht mehrheitlich dem Durchschnitt der Region.

Die Familie zeichnet sich durch ein familiäres Denken über Generationen hinweg aus. Mit diesem traditionellen familiären Denken gehen ein eher kurzfristiges betriebliches Denken und eine gewisse Risikoabneigung einher.

Die emotionale Bindung der Familienmitglieder an die Landwirtschaft äussert sich in einem grossen Interesse an der landwirtschaftlichen Tätigkeit. Während sich die Männer der Familie vor allem für die traditionellen Betriebszweige Milchwirtschaft und Ackerbau interessieren, zeigen die Frauen Interesse an der Direktvermarktung und etwas unkonventionelleren Betriebszweigen wie der Schweinelabelproduktion oder dem Tourismus und der Gastronomie.

Neben der Landwirtschaft äussert der Betriebsleiter sein früheres Interesse am Beruf des Polizisten, während die Betriebsleiterehefrau ihr Interesse an der Öffentlichkeitsarbeit mit einem politischen Engagement kombiniert. Der jüngere Sohn kann sich vorstellen, später einmal in der Gemeindeverwaltung tätig zu sein, allerdings nicht als Politiker an vorderster Front.

Bei betrieblichen Entscheidungen sind in erster Linie die Interessen der Familienmitglieder und nicht der maximale Gewinn ausschlaggebend. Der Gewinn spielt jedoch ohne Zweifel auch eine Rolle bei der Handlungsmotivation.

Die Familie vereinigt, wie andere Familien auch, traditionelle und innovative Elemente. Die in Tabelle 2 dargestellte spezifische Mischung von traditionellen und innovativen Elementen kennzeichnet die Familie aber als etwas Besonderes.

Tabelle 2: Tradition und Innovation

Tradition	Innovation
• Denken über Generationen hinweg • Risikominimierung • Patriarchale Nachfolge • Heirat als Bedingung zur Nachfolge • Keine getrennten Haushalte • Emotionale Bindung an die Landwirtschaft • Integration ins Dorf • Wichtigkeit der Autonomie • Selbstverständnis als Nahrungsmittelproduzentin	• Hofgrösse • Mitgründung einer Saatzuchtgenossenschaft • Überdurchschnittliche landwirtschaftliche Ausbildung • Politisches Engagement • Frühe Umstellung auf IP • Blumenfeld • Anschaffung von Maschinen und Übernahme von Pflegearbeiten für Dritte mit einem Berufskollegen • Kartoffelbau

Quelle: Eigene Darstellung

Die traditionellen Elemente spielen bei Familie Eggimann eine wichtige Rolle. Sie wurden grösstenteils bereits erwähnt.

Innovative Elemente tauchen in Verbindung mit bestimmten Familienmitgliedern auf. Als innovativ können der Kauf des mit 14 ha überdurchschnittlich grossen Hofes 1902 und die Mitgründung der Saatzuchtgenossenschaft 1916 durch den Grossvater betrachtet werden. Auch die Wahl der Betriebsleiterehefrau in ein politisches Amt im Jahr 1977 ist durchaus innovativ, und das 1994 angelegte Blumenfeld zum Selberpflücken bestätigt das Innovationspotential der Betriebsleiterehefrau. Die frühe Umstellung auf die Integrierte Produktion (IP) 1991, die gemeinsame Übernahme von Pflegearbeiten für Dritte und die gemeinsame Anschaffung von Maschinen mit einem Berufskollegen deutet auf das Innovationspotential des Betriebsleiters hin. Der Kartoffelbau ist insofern innovativ, als die Söhne auf den schweren Böden ein relativ grosses Risiko eingehen und damit das traditionelle Prinzip der Risikominimierung in diesem Betriebszweig ausser Acht lassen.

Innovationen sind oft mit Risiken verbunden, sei es, weil man die Folgen einer neuen Strategie nicht genau kennt, sei es, weil der höhere Gewinn, den man sich von einer Innovation erhofft, höheren Schwankungen unterliegt. Letzteres ist beim Kartoffelbau der Fall.

2. Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien

Mit Hilfe der Fallstrukturhypothese werden in diesem Kapitel Aussagen über die Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien von Familie Eggimann gemacht. In einem ersten Abschnitt wird die Risikowahrnehmung der Familie mit Hilfe einer agrarwissenschaftlichen und einer ethnologischen Studie beschrieben. Ein zweiter Abschnitt fragt, wie die Familie auf die in den beiden Studien erwähnten Risiken reagiert. Ein dritter Abschnitt behandelt weitere von der Familie wahrgenommene Risiken und familiäre Strategien, diese Risiken zu minimieren.

Ein Teil der von Familie Eggimann wahrgenommenen Risiken deckt sich ziemlich genau mit den Risiken, die in einer agrarwissenschaftlichen (GOETZ 1991) und einer ethnologischen (BAKSH/JOHNSON 1990) Studie genannt werden. In beiden Studien werden sowohl menschlich verursachte als auch nicht menschlich verursachte Risiken genannt. Tabelle 3 liefert einen Überblick über die in den beiden Studien genannten Risiken.

Tabelle 3: Risiken aus agrarwissenschaftlicher und ethnologischer Sicht

Agrarwissenschaft	**Ethnologie**
Natur	Umwelt (Krankheit, Unfall)
Markt	
Technologie	Sozialer Konflikt
Agrarpolitik und -gesetzgebung	Identitätsverlust
(vgl. GOETZ 1991: S. 38 ff)	(vgl. BAKSH/JOHNSON 1990:199[2])

Quelle: Eigene Darstellung

Zwischen der agrarwissenschaftlichen und der ethnologischen Studie besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Die von agrarwissenschaftlicher Seite (vgl. GOETZ 1991:38ff) genannten Risiken im Zusammenhang mit der Natur, dem Markt, der Technologie und der Agrarpolitik und -gesetzgebung betreffen in erster Linie den Betrieb, indirekt aber auch die Familie, die auf dem Betrieb lebt. Auf ethnologischer Seite (vgl. BAKSH/JOHNSON 1990: S. 199) interessieren dagegen in erster Linie

[2] Baksh/Johnson (1990: S. 199), deren Studie die Situation der Machiguenga im peruanischen Regenwald beschreibt, reden von "environmental risk", "subsistence risk" (Zugang zu Wasser und Nahrung), "risk of social conflict" (Konflikt zwischen Personen und Gruppen, Verlust von sozialer Unterstützung) und "risk of cultural loss" (Kontakt mit anderen Kulturen).

Risiken wie Krankheiten, Unfälle, sozialer Konflikt oder Identitätsverlust, welche die Familie bedrohen. Die enge Verflochtenheit von Familie und Betrieb auf einem Familienbetrieb (SIEFER 1996: S. 61ff) hat zur Folge, dass familiäre Probleme nicht selten zu betrieblichen werden.

Im Folgenden interessiert, wie die Familie mit den genannten Risiken umgeht. Welche Risiken minimiert sie präventiv? In welchen Fällen reagiert sie erst nach Eintreffen eines Ereignisses?

Die meisten Risiken minimiert Familie Eggimann prospektiv. Eine zentrale Strategie der Familie zur Minimierung von witterungsbedingten Ertragsschwankungen ist die Diversifizierung: „Wir sind sehr, sehr gemischt, ja" (Arnold 2). Die Vielzahl der produzierten Güter dient der Risikoabsicherung: „...das hat man ja letztes Jahr wieder gesehen. Da war es ja nass wie verrückt. Da sind Sie froh [um die Diversifizierung]. Was war gut? Die Kartoffeln waren schlecht, aber die Erbsen und die Bohnen, die gingen wieder gut" (Arnold 2). Diversifiziert werden nicht nur Betriebszweige und Kulturen, sondern auch Abnehmer auf dem Markt, um marktpreisbedingte Einkommensschwankungen zu minimieren: "Es ist viel besser, wenn man verschiedene Kanäle hat, wo man dieses Zeug [Kartoffeln] absetzen kann" (Arnold 3). Das Risiko im Zusammenhang mit technischen Neuerungen bewertet die Familie unterschiedlich. In den 60er Jahren hatte man noch Mühe, die Pferdehaltung zugunsten der Mechanisierung aufzugeben. Heute haben vor allem die Söhne des Betriebsleiterpaares Freude an landwirtschaftlichen Maschinen. Sie sind bereit, für landwirtschaftliche Maschinen beträchtliche Summen zu investieren, während die älteste Tochter dies eher kritisch bewertet: "...dass sie [soviel Geld] für Maschineninvestitionen brauchen. Das hat mir beinahe einen Schlag gegeben" (Regula). Beim Kauf von Maschinen wird jedoch darauf geachtet, dass man sich nicht verschuldet: "Ich habe immer gesagt: Macht keine Schulden" (Arnold 2). Ein weiteres Risiko ist die Agrarpolitik. Je anfälliger für Veränderungen diese ist, desto weniger verlässt man sich auf die staatliche Unterstützung: "Also wir haben ganz klar gesagt, als die Agrarpolitik geändert hat... Jetzt müssen wir uns spezialisieren auf Kulturen, wo der Bund, auf gut Deutsch gesagt, die Finger nicht mehr drin hat" (Urs). Die familiäre Reaktion auf die Agrarpolitik der 90er Jahre wird im dritten Teil dieses Artikels noch genauer unter die Lupe genommen.

Gegen das Risiko einer Erkrankung oder eines Unfalles gibt es keine wirksame Risikominimierungsstrategie. Die Frage ist hier nicht, wie die Familie reagiert, bevor, sondern nachdem jemand krank wird. Die chronische Krankheit des Vaters des heutigen Betriebsleiters nach dem Zweiten Weltkrieg illustriert, dass der familiäre Umgang mit der Krank-

heit eines Familienmitglieds davon abhängig ist, wer krank wird, und ob die anderen Familienmitglieder bereit sind, die Pflege sowie die betriebliche Verantwortung und das Arbeitspensum der kranken Person zu übernehmen. Die Mutter des Betriebsleiters beweist ihre Stärke, indem sie anstelle ihres Mannes die Leitung des Betriebs übernimmt und den Betrieb nicht abstockt, sondern einen Melker und einen Karrer anstellt. Zusätzlich übernimmt sie die Pflege ihres Mannes, der zu Beginn der Krankheit noch auf dem Betrieb mitarbeitet, dann aber immer pflegebedürftiger wird. Da der einzige Sohn, der heutige Betriebsleiter, noch zu jung ist, den Betrieb zu übernehmen, springt in den 50er Jahren dessen älteste Schwester ein. Sie heiratet und führt mit ihrem Mann zehn Jahre lang den Hof, bis ihr Bruder, der heutige Betriebsleiter, eine Frau findet, heiratet und den Hof übernimmt.

Als die Mutter des heutigen Betriebsleiters in den 80er Jahren selbst pflegebedürftig wird, ist die heutige Betriebsleiterehefrau nicht mehr bereit, wie in traditionellen Bauernfamilien üblich, die Pflege ihrer Schwiegermutter zu übernehmen. Sie versucht es zwar einen Winter lang, kommt mit der gleichzeitigen Kinderbetreuung und ihrem politischen Engagement aber an ihre Grenzen. Die Mutter des heutigen Betriebsleiters wird für ihre letzten vier Lebensjahre in ein Pflegeheim gebracht.

Nicht nur Krankheiten, auch sozialer Konflikt und Identitätsverlust sind Risiken, die die Familie als solche wahrnimmt. Sozialen Konflikt innerhalb der Familie versucht man durch partnerschaftliche Zusammenarbeit und genaue Kompetenzdefinition zu vermeiden. Konflikte mit Aussenstehenden werden ebenfalls durch Zusammenarbeit oder durch die Mitgliedschaft in Vereinen und Genossenschaften minimiert. Mit dem Risiko des Identitätsverlusts sieht sich die Familie gegenwärtig durch die neue Agrarpolitik konfrontiert. Während die neue Agrarpolitik von den Bauernfamilien erwartet, dass sie nicht nur Waren, sondern auch ökologische und soziale Dienstleistungen produzieren, versteht sich Familie Eggimann nach wie vor als Nahrungsmittelproduzentin. Sie hat Mühe, sich an die Idee zu gewöhnen, dass Bauernfamilien in Zukunft vom Bund nicht mehr proportional zu ihrem Produktionsvolumen, sondern proportional zu ihrer Betriebsgrösse und gemäss den von ihr erbrachten ökologischen Leistungen unterstützt werden.

Tabelle 4 fasst die bisher diskutierten Risikominimierungsstrategien von Familie Eggimann zusammen.

Tabelle 4: Risikominimierungsstrategien von Familie Eggimann I

Risiken	**Risikominimierungsstrategien**
• Natur • Markt • Technologie • Agrarpolitik und -gesetzgebung (vgl. GOETZ 1991)	• Diversifizierung • Versicherungen • Abnahmeverträge • Vorsichtiges Investitionsverhalten • Desinvestition in Kulturen, die staatlich speziell gefördert werden
• Umwelt (Krankheit, Unfall) • Sozialer Konflikt • Identitätsverlust (vgl. BAKSH/JOHNSON 1990)	• Familiäre Unterstützung • Versicherungen • Familiäre und überbetriebliche Zusammenarbeit, Arbeitsteilung • Festhalten an der Identität als Nahrungsmittelproduzentin

Quelle: Eigene Darstellung

Neben den bereits erwähnten Risiken versucht die Familie noch andere Risiken zu minimieren. So nimmt Familie Eggimann einen Abbruch der familiären Kontinuität auf dem Hof als Risiko wahr: "...[im Dorf] haben wir schöne Bauernhöfe, die auslaufen, wissen Sie... Einfach keine Kinder, die nachkommen. Ich habe eine Riesenfreude, jetzt habe ich eine Enkelin, wissen Sie. Ja, das ist einfach das Leben... Dass es weitergeht, dass es weitergeht" (Arnold 2). Die Tatsache, dass die besagte Enkelin aufgrund des patriarchalen Familienmusters den Hof vermutlich nie erben wird, zeigt, wie wichtig die familiäre Kontinuität an sich ist, unabhängig davon, ob sich die familiäre Zukunft auf dem Hof abspielt oder nicht.

Eine mögliche Strategie zur Minimierung des Risikos eines Abbruchs der familiären Kontinuität auf dem Hof ist die Bedingung der Heirat, die an die Hofübernahme geknüpft ist. Die Tatsache, dass die älteste Tochter auszieht, obwohl sie Interesse an einer Hofübernahme hätte, zeigt, dass mit der familiären Kontinuität die Kontinuität der Patrilinie gemeint ist. Die gegenwärtige Partnerlosigkeit der Söhne verhindert die Regelung der Nachfolge. Das Warten auf eine Frau und die ungeregelte Nachfolge wiederum verhindern grössere Veränderungen auf dem Betrieb, die möglicherweise den betrieblichen Gewinn erhöhen könnten. Gleichzeitig minimieren sie aber das Risiko, ohne Nachfahren dazustehen. Die ungeklärte Nachfolge mag aber auch damit zusammenhängen, dass der Betriebsleiter erst in neun Jahren das Rentenalter erreicht.

Weitere Risiken, die die Familie wahrnimmt, sind die Risiken eines Ansehensverlusts und der sozialen Kontrolle im bäuerlichen Milieu. Beides sind Risiken, die in erster Linie die Familie betreffen, aber auch betriebliche Folgen haben können. Gerade in bäuerlichen Kreisen ist die soziale Kontrolle immer noch sehr gross. Bauernfamilien sind auf gute Beziehungen angewiesen, was den Zugang zu Land, Milchkontingenten oder allgemein zu Informationen betrifft: "Milchkontingente, da gibt es noch zwei Sorten. Entweder haben Sie einen Kollegen, oder der Meistbietende. Und dann müssen Sie die Finger weghalten" (Arnold 2). So konnte der Betriebsleiter kürzlich sein Milchkontingent um fast die Hälfte aufstocken, da ein Berufskollege die Milchkuhhaltung aufgab und ihm sein Kontingent zu einem Freundschaftspreis anbot. Familien, die sich zu sehr von den anderen distanzieren, werden gemieden und müssen auf die Unterstützung durch andere verzichten.

Familie Eggimann sichert sich gegen einen Ansehensverlust und gegen die soziale Kontrolle einerseits durch ihre überdurchschnittliche Hofgrösse und die gute Ausbildung der Söhne, anderseits durch die betriebliche Orientierung am Durchschnitt der Region und durch zahlreiche Vereinsmitgliedschaften ab. Auch das politische Engagement der Betriebsleiterehefrau trägt zum Ansehen und zur sozialen Integration der Familie bei, auch wenn die Betriebsleiterehefrau damit in erster Linie ihre eigenen Interessen befriedigt.

Tabelle 5 ergänzt die in der agrarwissenschaftlichen und ethnologischen Studie erwähnten Risiken. Sie fasst die soeben erwähnten Risiken zusammen und liefert einen Überblick über die familiären Strategien, diese Risiken zu minimieren.

Tabelle 5: Risikominimierungsstrategien von Familie Eggimann II

Risiken	**Risikominimierungsstrategien**
• Abbruch der familiären Kontinuität auf dem Hof • Ansehensverlust • Soziale Kontrolle	• Heirat als Bedingung zur Hofübernahme • Hofgrösse • gute Ausbildung • Orientierung an Durchschnitt der Berufskollegen • Vereinsmitgliedschaft (Käserei-, Viehzucht-, Saatzuchtgenossenschaft, Feuerwehr, Turnverein) • Politisches Engagement

Quelle: Eigene Darstellung

3. Veränderungen der Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien

Zu Beginn dieses Artikels stand die Frage, inwiefern sich die Risikowahrnehmung und die Risikominimierungsstrategien der untersuchten Bauernfamilie in den letzten Jahren verändert haben. Ist das Risiko "Natur" nach wie vor das zentrale Risiko in der Landwirtschaft, oder wird auch in der Landwirtschaft immer mehr Wert auf die Minimierung anthropogener Risiken gelegt? Hat das Sicherheitsbedürfnis der Bauernfamilie zugenommen? Leidet die Familie unter immer komplexeren Handlungsalternativen? Hat sie Vertrauen in ihr politisches, wirtschaftliches und soziales Umfeld? Welchen Einfluss hat die jüngste Revision des Landwirtschaftsgesetzes auf die familiären Strategien?

Nicht immer ändern sich die Risikowahrnehmung und Risikominimierungsstrategien gleichzeitig. Wir haben gesehen, dass sich die familiäre Reaktion auf die Krankheit eines Familienmitglieds im Verlauf der Familiengeschichte ändert. Während die Mutter des Betriebsleiters ihren kranken Mann noch zu Hause pflegt, übernimmt die Frau des Betriebsleiters die Pflege ihrer Schwiegermutter nicht mehr.

Familie Eggimann folgt damit einem allgemeinen gesellschaftlichen Trend der Individualisierung und der Veränderung von Geschlechterrollen. Während früher Mehrgenerationenhaushalte und der Abschluss eines Wohn- und Tischrechts üblich waren und Frauen die Pflege von alten und kranken Familienmitgliedern übernahmen, sind heute Mehrgenerationenhaushalte und das Tischrecht nicht mehr üblich, und Frauen übernehmen nur noch selten die Pflege von alten und kranken Familienmitgliedern (ROSSIER 1992: S. 59). Als Versicherung im Alter dient heute neben dem Wohnrecht die AHV. Im Krankheitsfall gewährleistet die Krankenkasse finanzielle Unterstützung, wenn Kranke nicht mehr zu Hause gepflegt werden. An die Stelle der familiären, meist weiblichen Arbeitskräfte sind also Versicherungen, sei es staatlicher oder privater Art, getreten. Der Umfang der privaten Versicherung ist von den finanziellen Mitteln einer Familie abhängig. Ökonomisch gesprochen werden dabei Arbeitskräfte durch Kapital ersetzt.

Interessant ist, dass sich zwar das Risiko des Auftretens einer Krankheit im Verlauf der Jahre nicht verändert hat, hingegen die Strategie, mit diesem Risiko umzugehen. Die neue Strategie der Familie ist in diesem Fall nicht auf eine veränderte Risikowahrnehmung, sondern auf einen gesellschaftlichen Wandel zurückzuführen.

Anders verhält es sich mit dem Risiko im Zusammenhang mit der Agrarpolitik. Hier hat sich die Risikowahrnehmung der Familie geändert. Sowohl die Erwartung als auch die Erfahrung von Gesetzesänderungen und Preissenkungen bewegen die Familie in den 90er Jahren, ihre Strategie zu überdenken.

Die drohenden Preissenkungen betreffen vor allem die traditionellen, vom Bund geförderten Betriebszweige Getreidebau und Milchwirtschaft. Die Preissenkungen und die instabile politische Lage veranlassen die Familie, sich auf neue Kulturen und Betriebszweige zu spezialisieren, bei welchen "der Bund seine Finger nicht mehr drin hat". 1994 beginnt sie mit der Produktion von Erbsen und Bohnen, 1996 mit dem Kartoffelbau. Im Grunde genommen handelt es sich dabei nicht um eine Spezialisierung, sondern um eine weitere Diversifizierung, da die alten Betriebszweige weiterhin beibehalten werden. Interessant ist, dass die familiäre Strategie die Abhängigkeit vom Staat minimiert, im Gegenzug aber die Abhängigkeit vom freien Markt vergrössert. Offenbar schätzt die Familie das politische Risiko grösser ein als das wirtschaftliche. Zumindest versucht sie, sich durch eine Risikoverteilung gegen das politische Risiko abzusichern. Interessant ist auch, dass der Kartoffelbau zwar einen höheren Gewinn verspricht als der Getreidebau, auf den schweren Böden von Familie Eggimann aber mit einem erheblichen witterungsbedingten Risiko verbunden ist. Letzteres nimmt Familie Eggimann trotz ihrer Risikoabneigung in Kauf. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die jüngste Änderung der Agrarpolitik die Familie zu einer Vorwärtsstrategie zwingt, die riskanter ist als die bisherige, aber einen höheren Gewinn verspricht. Gleichzeitig entspricht der Kartoffelbau nach wie vor den Interessen und Fähigkeiten der – männlichen – Familienmitglieder. Die drohenden Einkommenssenkungen veranlassen die Familie zwar zu einer riskanteren Strategie, ausschlaggebend bei der Wahl der neuen Strategie sind aber nicht in erster Linie die Gewinnorientierung, sondern die familiären Interessen.

Die Gesetzesänderungen, die Familie Eggimann am meisten einschränken, betreffen den Tierschutz. Der Umbau des Stalles und die Umstellung desselben auf IP erfolgen 1990/91 nach neusten Tierschutzvorschriften. Da die Gesetze inzwischen geändert haben, wird im Jahr 2006 ein erneuter Umbau fällig, will man die Schweinemast tierschutzkonform weiterführen. Solche Umbauten bedeuten für die Familie hohe Investitionen, die sie ohne die Gesetzesänderungen nicht getätigt hätte. Der Zeitpunkt und das Ausmass einer Gesetzesänderung sind schwer kalkulierbar und stellen für die Familie ein Risiko dar, das sie kaum zu minimieren vermag.

Die neue Agrarpolitik geht nicht nur mit Gesetzesänderungen und Preissenkungen einher, sondern stellt auch die Identität der Familie in Frage, indem sie anstelle der Nahrungsmittelproduktion vermehrt die Produktion von ökologischen Dienstleistungen fordert. Die Familie hat zwar vergleichsweise früh auf die Integrierte Produktion und die Kontrollierte Freilandhaltung umgestellt, ist aber der Ansicht, dass ökologische Leistungen nur erbracht werden, wenn sie auch angemessen bezahlt werden. Bei der Extenso-Produktion von Getreide hat man seit der Einführung der Extenso-Beiträge aber die Erfahrung gemacht, dass die Beiträge um die Hälfte gesunken sind. Die jetzigen Extenso-Beiträge entschädigen nach Ansicht von Familie Eggimann den mit der Extenso-Produktion verbundenen Minderertrag nicht mehr. Dies bestätigt, dass sich die Familie nach wie vor als Nahrungsmittelproduzentin versteht, diese Identität aber von der neuen Agrarpolitik in Frage gestellt sieht. In diesem Zusammenhang erscheint der Kartoffelbau in einem neuen Licht: indem die Familie das Risiko "Natur" auf sich nimmt, umgeht sie das politische Risiko und wahrt so gewissermassen ihre betriebliche "Autonomie", die wichtig ist für ihr Selbstverständnis.

Sowohl die Preissenkungen und die häufigen Gesetzesänderungen als auch die Forderung nach ökologischen Dienstleistungen schüren das Misstrauen von Familie Eggimann in die neue Agrarpolitik. Die einzelne Bauernfamilie hatte zwar schon immer wenig Einfluss auf die Ausgestaltung der Agrarpolitik; während die Agrarpolitik der Nachkriegszeit mit ihren Preis- und Absatzgarantien den Bauernfamilien aber eine relativ sichere Existenz bot, wird die Agrarpolitik der 90er Jahre als sehr unsicher wahrgenommen: "Das ist jetzt vielleicht das gewisse Ungewisse, das wir jetzt angetönt haben. Die Agrarpolitik, die WTO-Runde... die EU..." (Urs). Die wahrgenommene Unsicherheit der Agrarpolitik hat nicht zuletzt auch mit der zunehmenden internationalen Verflechtung zu tun: solange nicht klar ist, in welche Richtung sich WTO- und EU-Beitritts-Verhandlungen entwickeln, kann auch die Höhe der staatlichen Beiträge nicht langfristig antizipiert werden.

Das Risiko im Zusammenhang mit der Agrarpolitik ist aus der Sicht der Familie so stark gestiegen, dass man sich lieber auf liberalisierte Kulturen und Betriebszweige konzentriert, die Marktpreisschwankungen unterliegen, anstatt sich auf Beiträge des Bundes zu verlassen. Während das Vertrauen der Familie in die Agrarpolitik abgenommen hat, scheint sie sich nach wie vor auf ihr soziales Umfeld verlassen zu können. Die Beziehungen zum sozialen Umfeld sind aber ambivalent. Bedingung für ein verlässliches soziales Umfeld ist, dass man ins soziale Netzwerk

investiert, gute Beziehungen zu Nachbarn aufrechterhält und sich in Vereinen und Genossenschaften aktiv betätigt.

Zu Beginn dieses Kapitels stand die Frage, ob im bäuerlichen Milieu nach wie vor die "Natur" das zentrale Risiko ist, oder ob auch hier mehr und mehr Gewicht auf die Minimierung menschlich verursachter Risiken gelegt wird. Unter menschlich verursachte Risiken fallen ökonomische, technologische, politische und soziale Risiken.

Ohne Zweifel war das Risiko "Natur" nie das einzige von der Familie wahrgenommene Risiko. Soziale Risiken gibt es im bäuerlichen Milieu mit der starken sozialen Kontrolle schon lange. Wer gute Beziehungen zu Berufskollegen und Dorfbewohnern pflegt, hat in der Regel besseren Zugang zu Informationen und Ressourcen wie Land oder Milchkontingenten. Auch das Risiko im Zusammenhang mit dem Markt besteht schon lange. Es wurde durch die protektionistische Agrarpolitik zwar abgeschwächt, muss in Zukunft von den Bauernfamilien aber vermehrt berücksichtigt werden. Die Abhängigkeit vom Weltmarkt wird mit der Marktliberalisierung klar steigen. Während die Agrarpolitik der Nachkriegszeit zur Minimierung des Marktrisikos beitrug, scheint sie nun mit der Aufhebung der Preis- und Absatzgarantien sowie den häufigen Gesetzesänderungen selbst zum Risiko geworden zu sein. Die Gesetzesänderungen stellen ein schwer kalkulierbares Risiko dar, da die Politik mittlerweile nicht mehr nur von nationalen, sondern auch von internationalen Akteuren mitbestimmt wird. Das Risiko im Zusammenhang mit der Technologie wird von den maschineninteressierten männlichen Familienmitgliedern momentan eher gering eingeschätzt, während die eher maschinenkritischen weiblichen Familienmitglieder infolge des patriarchalen Familienmusters wenig zu Maschinenkäufen zu sagen haben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sowohl das wirtschaftliche als auch das politische Risiko in der letzten Zeit zugenommen haben, wobei die Familie das politische Risiko grösser als das wirtschaftliche einschätzt. Das technologische Risiko hat seit den 50er Jahren ohne Zweifel zugenommen. Die zunehmende Abhängigkeit vom sekundären Sektor wird von den männlichen Familienmitgliedern aber nicht als grosse Gefahr wahrgenommen. Das soziale Risiko hat sich über die Zeit hinweg nicht geändert.

Bei alledem spielt das Naturrisiko nach wie vor eine grosse Rolle, wie der diversifizierte Hof von Familie Eggimann zeigt. Durch den Kartoffelbau hat das Risiko "Natur" sogar zugenommen. Indem die Familie das witterungsbedingte Risiko in Kauf nimmt, minimiert sie das Risiko der Abhängigkeit von agrarpolitischen Änderungen und behält so zu einem

gewissen Grad ihre Autonomie als Nahrungsmittelproduzentin. Das Risiko im Zusammenhang mit der Natur wird von der Familie kleiner eingeschätzt, oder zugunsten einer gewissen Autonomie zumindest lieber in Kauf genommen als dasjenige im Zusammenhang mit der Agrarpolitik.

Es wurde angetönt, dass das Sicherheitsbedürfnis der Familie in der letzten Zeit zugenommen hat. Die einzelnen Familienmitglieder reagieren dabei unterschiedlich auf die Veränderungen ihrer wirtschaftlichen und politischen Umwelt. Der Betriebsleiter betont, dass früher alles geregelt gewesen sei. Er spricht dabei die Absicherung im Alter (Wohn- und Tischrecht), die Pflege von kranken Familienmitgliedern, die patriarchale Hofübernahme, aber auch die Agrarpolitik an. Alle Regelungen sind Regelungen im traditionellen Sinn. Das heisst nicht, dass mit dem Aufbrechen dieser Traditionen keine neuen Regelungen entstanden wären, bringt aber zum Ausdruck, dass der Betriebsleiter das heutige Umfeld als unsicherer wahrnimmt und daher Schutz in der Tradition sucht. Die Betriebsleiterehefrau trauert der Vergangenheit nicht nach, sondern überlegt sich auf pragmatische Art, was unter den gegeben Bedingungen am besten zu machen sei. Wenn sie noch jünger wäre, würde sie den Betrieb in Richtung Tourismus oder Gastronomie umstellen, um weniger abhängig von staatlichen Beiträgen zu sein. Die Söhne haben während ihrer Ausbildungszeit miterlebt, wie die Agrarpolitik ins Wanken kam und tasten jetzt ab, welche Strategie bei der gegenwärtigen politischen Unsicherheit die beste ist. Da ihre Interessen und Fähigkeiten nicht im direkten Kundenkontakt, sondern bei den Maschinen, im Ackerbau und in der Milchwirtschaft liegen, entscheiden sie sich, das betriebliche Einkommen mit dem Kartoffelbau zu erhöhen, der auf den schweren Böden zwar riskant ist, aber in guten Jahren einen hohen Gewinn verspricht.

Bei der wahrgenommenen Unsicherheit der landwirtschaftlichen Zukunft stellt sich die Frage, warum zumindest einer der Söhne die landwirtschaftliche Tätigkeit nicht zugunsten einer anderen Beschäftigung aufgibt, die mit weniger Risiken verbunden ist. Ausschlaggebend dafür ist die emotionale Bindung an die Landwirtschaft. Diese emotionale Bindung zeigt, dass der ökonomische Gewinn und die damit verbundenen Risiken nicht die einzige Handlungsmotivation der untersuchten Bauernfamilie darstellen.

4. Folgerungen

Sowohl die Risikowahrnehmung als auch die Risikominimierungsstrategien der untersuchten Bauernfamilie haben sich in den letzten Jahren verändert. Einige Risikominimierungsstrategien, die Pflege von Kranken und Alten, haben sich aufgrund eines gesellschaftlichen Wandels verändert, ohne dass sich die familiäre Risikowahrnehmung geändert hätte. Andere Risikominimierungsstrategien haben hingegen eine Änderung erfahren, da sich infolge eines wirtschaftlichen und politischen Wandels auch die Risikowahrnehmung der Bauernfamilie verändert hat.

Da Risikominimierungsstrategien einer Suche nach Sicherheit gleichkommen, wird meist auf das zurückgegriffen, was bereits bekannt ist. Bei der Einschätzung von sozialen und natürlichen Risiken verlässt sich die untersuchte Bauernfamilie auf ihr Erfahrungswissen. LIPTON (1982: S. 266) nennt diese Strategie "survival algorithm".

In Situationen, in denen man nicht auf das Erfahrungswissen bauen kann, ist die Risikoeinschätzung abhängig von den Interessen und der Werthaltung der Familienmitglieder. Da sich die männlichen Familienmitglieder für Maschinen interessieren, bewerten sie das Risiko im Zusammenhang mit der Technologie als nicht sehr hoch. Anders verhält es sich mit der neuen Agrarpolitik. Diese geht nicht nur mit Preissenkungen und häufigen Gesetzesänderungen einher, sondern verlangt von den Bauernfamilien auch ein Umdenken von der Nahrungsmittelproduktion hin zur Produktion von Dienstleistungen. Dies wiederum stellt die Werthaltung und das Selbstverständnis der Familie als Nahrungsmittelproduzentin in Frage und verstärkt deren Misstrauen in die Agrarpolitik. Das politische Risiko wird von der Familie gegenwärtig als dermassen hoch eingeschätzt, dass sie es vorzieht, für den liberalisierten Markt zu produzieren oder eine erhöhte Abhängigkeit von der Natur in Kauf zu nehmen, als sich auf die staatliche Unterstützung zu verlassen.

Bei allen Strategien der Familie steht der Gewinn nicht im Vordergrund. Die Revision des Landwirtschaftsgesetzes und die drohenden Einkommenssenkungen veranlassen die Familie zwar, auf der Suche nach einem höheren Gewinn ein höheres Risiko einzugehen, wie der Kartoffelbau zeigt. Die Änderung der Landwirtschaftspolitik zwingt die Familie also zu einer Vorwärtsstrategie. Diese Vorwärtsstrategie entspricht aber nach wie vor den Interessen und der Werthaltung der – männlichen – Familienmitglieder. Die Familie maximiert also ihren Nutzen, nicht ihren Gewinn. Der Gewinn stellt lediglich einen Teil dieses Nutzens dar. Zum Gesamtnutzen gehört aber auch die Freude an der Arbeit und eine gewisse Sicherheit, die die Familie mit ihren zahlreichen Risikominimie-

rungs- und Risikodiversifizierungsstrategien zu erreichen sucht. Meines Erachtens wird das Verhalten der untersuchten Familie treffend durch das spieltheoretisch von MORGENSTERN/NEUMANN (1944) entwickelte und in der Ethnologie geläufige Konzept der "Minimax-Strategie" (LIPTON 1982: S. 264f) beschrieben, bei welcher der maximale Verlust minimiert und der minimale Profit maximiert wird.

Literatur

BAKSH, Michael und Allen JOHNSON. 1990. "Insurance policies among the Machiguenga: an ethnographic analysis of risk management in a non-western society", in Risk and uncertainty in tribal and peasant economies. Hrsg. E. CASHDAN, pp. 193-227. London: Westview Press.

GOETZ, Renan. 1991. Der Einfluss witterungsbedingter Ertragsschwankungen auf die landwirtschaftliche Betriebsplanung. Ein Ertragssimulations- und Risikoanalysemodell. Kiel: Wissenschaftsverlag Vauk.

GILOMEN, Bettina. 2000. Die Bauernfamilie zwischen familiärer und betrieblicher Logik. Eine Fallstudie in der Schweiz. Zürich: Ethnologisches Seminar der Universität.

HILDENBRAND, Bruno. 1999. Fallrekonstruktive Familienforschung. Qualitative Sozialforschung Band 6. Leske & Budrich: Opladen.

KOHLER, Georg. 2000. "Wir sind uns selber in die Hände gefallen". Magazin Unizürich 3/00 – Bulletin ETHZ 279: 6-8.

LIPTON, Michael. 1982. "Game against nature: theories of peasant decision-making", in Rural development. Hrsg. J.P. Harris, pp. 259-268. London: Hutchinson University Library.

OEVERMANN, Ulrich. 1993. "Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität", in "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Hrsg. T. Jung und S. Müller-Dohm, pp.106-189. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ROSSIER, Ruth. 1992. Schweizer Bäuerinnen. Ihre Arbeit im Betrieb. Tänikon: FAT.

ROSSIER, Ruth. 1999. Entscheidungsmuster und Handlungsorientierungen von Bauernfamilien. Detailkonzept. Tänikon: FAT.

SIEFER, Thomas. 1996. "Du kommst später mal in die Firma!" Psychosoziale Dynamik von Familienunternehmen. Heidelberg: Carl Auer.

STRAUSS, Anselm L. 1991. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Wilhelm Fink Verlag.

Summary

In agro-scientific literature, one often tries to prove risks with figures and objectify them. This case study demonstrates that, in the daily life of farmers, risks are always a matter of subjective evaluation. This subjective perception of risks determines how the family being surveyed deals with risks.

In the course of the past years, risk minimising strategies of the family have changed. The change in society brings about a change of the role of the woman and a shift of care of the old and sick to private and public institutions.

Since the frequent legal changes and price reductions resulting from the latest revision of the agricultural legislation, families estimate political risk to be higher than the economic risk. They prefer producing for the liberalised market rather than cultivating crops promoted by public funding. Agricultural policy calls for ecological services, which poses another challenge for the family identity as a food producer. In order to maintain a certain degree of autonomy as a food producer, in potato cultivation on heavy soils, a higher weather risk is accepted, which yields a higher profit in favourable years and inflicts income losses in less favourable years.

The increased readiness to assume risk indicates that the revision of the agricultural law causes the family to adopt a forward strategy. However, it also serves as a means of protecting personal interests and family values.

Anschrift der Verfasserin:

Bettina Gilomen
Pfirsichstrasse 15
CH-8006 Zürich

E-Mail: bgilomen@gmx.ch